

Ein Taugenichts.

Die Geschichte eines Künstlers von Karl Neumann-Sirela.

(Nachdruck verboten.)

Situationshandlung von Sello's Erben! so stand es 1789 an einem Hause in Anklam über der Thür.

„Du weinst doch nicht gar? Junge, schäme Dich! Als wir Deinen Vater, meinen lieben Nachbar begraben, da war das Weinen angebracht.“

„Du weinst doch nicht gar? Junge, schäme Dich! Als wir Deinen Vater, meinen lieben Nachbar begraben, da war das Weinen angebracht.“

„Du weinst doch nicht gar? Junge, schäme Dich! Als wir Deinen Vater, meinen lieben Nachbar begraben, da war das Weinen angebracht.“

„Du weinst doch nicht gar? Junge, schäme Dich! Als wir Deinen Vater, meinen lieben Nachbar begraben, da war das Weinen angebracht.“

„Du weinst doch nicht gar? Junge, schäme Dich! Als wir Deinen Vater, meinen lieben Nachbar begraben, da war das Weinen angebracht.“

„Du weinst doch nicht gar? Junge, schäme Dich! Als wir Deinen Vater, meinen lieben Nachbar begraben, da war das Weinen angebracht.“

vor. Auch mit diesem Bildchen zurücker, schob er es gleich den andern in die Tasche, und da die Gelegenheit günstig war, so überlegte er, wer jetzt an die Reihe kommen sollte.

Da blieb es in voller Beleuchtung liegen und wenn Madame zu Tisch käme und ihre Blicke erblühte! — Wie würde es dem jungen Künstler dann ergehen!

War es nicht dem armen Besessenen, als wenn ihn siedendes Wasser überströmte? Im nächsten Moment überließ es ihn wieder eisigalt.

So kam der Sonntag heran. Nach der Kirche erschien die Magd der Frau Sekretarius Karsten, um im Namen ihrer Herrin Frau Sello zu einem schälchen Kaffee zu laden.

„Ich werde Sie zeichnen“, rief der Jüngling, ohne das Gewage seines Einmalles zu überlegen.

„Aber die Frau Mutter“, wandte er ein. „Wenn sie nämlich erfahren würde —“

Der junge Künstler trat hinter den Tisch, nahm Papier und Blei, sah Mariechen noch eine Weile prüfend an und warf dann behäuflich die ersten Umrisse des Kopfes auf das Blatt.

Dame Sello hatte inzwischen schon die zweite Tasse geleert. Eben fragte nur die gütige Wirtin, ob sie die Tasse zum dritten Male füllen könnte, als plötzlich Madame Hubermüller auf dem Schauplatz erschien.

„Da war es mir natürlich sehr erfreulich, daß ich wenigstens ein Bild von Ihnen bekam.“

„Wer? — Was? — Ich? ... Was das für Scherze sind!“ Ein Wöllchen schwebte über die Stirne der Situationshändlerin, und ihre Finger bohrten sich in das Spaniolbäschchen der Frau Sekretarius Karsten.

„Dieser verwünschte Junge! Das kann nur mein Lehrling gewesen sein! Ich weiß ja vom Seifenfieber, daß er zu zeichnen versteht! Solche Alotria hinter meinem Rücken? Na warie nur, Du Taugenichts, Dir will ich's zeigen! Leben Sie wohl meine Damen! Nein, halten Sie mich nicht zurück!“

„Wie hätte Mariechen jetzt schon die Mutter erwarten können! Pflegten die Kaffeegesellschaften nicht immer zu dauern, bis der Trompeter auf der Hauptwache den Postenfretsch blies! Da lag nun das kleine Fräulein noch gemüthlich auf dem Faule, und der junge Künstler fertigte ein neues Bild von ihr an, denn das erste war ihm nicht gelungen.“

„Wieher Alotria hinter meinem Rücken? Mich zeichnest Du, ohne daß ich's weiß, und mein Kind verleihest Du — es muß Dir extra sitzen? Weicht Du, was Du bist, ein Taugenichts, der in ganz Anklam seines Gleichen sucht und aus dem nie und nimmer etwas werden wird, ich will Dir's schriftlich geben! Ich bin nach Hause gekommen, um Dir Deine Sünden vorzuhalten, oder jetzt, wo ich auch das noch erleben muß, ich, Du Taugenichts, befehle ich Dir, auf der Stelle aus meinem Hause, marsch, fort! Binnen zehn Minuten fort, ich rathe es Dir, mit Deiner Mutter werde ich reden und mit dem Seifenfieber dazu!“

„Sie rief es, sie ballte die Zeichnung zusammen, sie schürmte in die Stube hinein. Das Töchterchen saß die größte Mühe, Daniel zu vertheidigen und den harten Sinn der Mutter zu erweichen.“

führte ebenfalls ein kleines Bündel und verließ ohne Abschied die Stätte seiner kurzen Wirksamkeit. Draußen auf der Gasse warf er noch einen letzten Blick auf das „Gesängnis“ zurück. Dehnte sich ihm unter freiem Himmel nicht weit die Brust? Was würde aber die Mutter und der Nachbar sagen? Würden sie ihm jetzt doch noch gestatten, daß er eine Kaufbahn erwählen dürfe, die seine ganze Seele erfüllte? Unter diesen Gedanken trat er vor die Mutter und bekannte ihr, was ihm geschehen war.

Ziertraug senkte die Frau das Haupt. Dann kam der Seifenfieber hinzu und setzte ein neues Gewitter in Scene. Er hatte es so gut mit dem Jungen gemeint, doch stalt sich wader zu führen und einst Mariens Hand zu erringen, hatte er leichtsinnig sein Glück verschert. Was weiter? Maler werden auf keinen Fall! Dergleichen könnten eben nur reiche Leute, denn die Kunst brächte in den seltensten Fällen etwas ein. Frau Berger entsann sich aber eines Betters ihres seligen Mannes, eines gewissen Herrn Heyl, der in Berlin, Ecke Leipziger- und Charlottenstraße, eine Farben-, Materialwaaren- und Weinhandlung besaß. Als Vater Berger vor Jahren von einer Reise nach der Residenz heimgekehrt war, hatte er von Heyl's weit verzweigten Verbindungen Wunderbares erzählt. Dieser Better sollte jetzt gebeten werden, Daniel in Obhut zu nehmen. Zwar böte der Mutter das Herz bei dem Gedanken, daß sich dann so viele Meilen zwischen sie und den Sohn legten; allein der Seifenfieber erklärte ihr, das verlange die Nothwendigkeit und es könnte dem Jungen wahrlich nichts schaden, wenn er in Heyl's gewiegte und bewährte Schule läme. Also wiederum puntum, abgemacht, und daß sich der Knabe süßen mußte, verließ sich ein zweites Mal von selbst. An den Better wurde geschrieben. Die Antwort des Handelsherrn ließ nicht auf sich warten, und da er, wie er bemerkte, die werthe Verwandtschaft in Anklam nicht vergessen hätte, so erklärte er sich gern bereit, dem Sohn des seligen Betters unter seine Flügel zu nehmen.

Das Mutterherz pochte immer stärker, je näher die Stunde des Aufbruchs kam, und als dann Daniel die sogenannte ordinäre Post, ein entsehrlicher Kumpelkasten ohne Postler und Feder bestieg, da glaubte die arme Frau doch nicht anders, als daß ihr ein grausames Geschick den Einigen auf immer entführte. Nicht reich beladen mit Schätzen, aber mit guten Ermahnungen desto reichlicher versehen, sah er zwischen Kisten, Koffen und Käden im Kumpelkasten. Mochte er nicht wieder das grämlichste Geschick? Ging er nicht einem neuen „Gesängnis“, neuen Martern entgegen? Unter diesen Empfindungen begrüßte er die Residenz und pochte bei Herrn Heyl in der Leipzigerstraße an. Kein Zwiebelbust, kein Häringsgeruch, kein Beschäftigen der Laden zu sehen, Tonnen und Mannen zu schauern. Kein gestrenger Prinzipal, sondern ein freundlicher Herr, der den jungen Verwandten herzlich willkommen hieß. Wie so ganz anders war es doch im Laden der Sello gewesen! Hier in diesem Hause erinnerte nichts an „Sklaverei“ und „Ketten“! Aus dem Mienen des Herrn Heyl sprach nur Güte; innig und Vertrauen erweckend, wie seine Worte waren vertraute sich ihm der Jüngling schon nach wenigen Tagen an, was er ersahnte, gebildet und gelitten hätte. Er erzählt, wie er sich auch nach der Skatitroppe in Frau Sello's Laden vergebens bemüht, von der Mutter Erfüllung seines Wunsches zu erlangen, wie er von dem Gedanken, ein Maler zu werden, dennoch nicht lassen konnte, und wie ihm mit jeder Stunde nur klarer werde, daß er zum Kaufmann nicht tauglich sei. Das sprach er so warm, so überzeugend, so aus der Tiefe seines Herzens heraus, daß Herr Heyl ihm zuhörte, ohne ihn nur einmal zu unterbrechen. Auch in den nächsten Tagen sagte er dem Knaben nichts, er stellte sich, als hätte er die Sache ganz vergessen.

Aber er ging mit sich zu Rath und legte sich die Frage vor: ob nicht die Pflicht vor ihm erdorsche, den Jüngling auf den ersehnten Weg zu führen und ihm ein Helfer und Beschützer zu werden? So kam er denn wieder nach reiflicher Erwägung auf Daniels Bekanntheit zurück und beehrte Proben seiner Kunst zu sehen. Wie hätte der Jüngling zögern können, diesem Verlangen nicht auf der Stelle zu genügen! Was lag ihm näher, als den Prinzipal zu zeichnen und die übrigen Hausgenossen dazu? Dann begab sich Herr Heyl mit diesen Blättern zu namhaften Malern und erbat ihre Meinung. Wie dieselbe war? In dem Briefe des Kaufmanns nach Anklam hieß es in Kürze so: Daniel müßte ein Maler werden, und wer ihm das noch länger unterlagte, beginge einen Frevel an der Kunst! Das war entschieden kurz und bündig, das hatten die Gefragten einstimmig erklärt. Und das wirkte auch bei der Mutter, denn als sie dem Seifenfieber das Schreiben des Betters reichte, da sagte sie gleich hinzu: „Wenn ihm Heyl die Mittel gewähren will, wie er mir meldet, dann würde es Unrecht von mir sein, wenn ich ihn noch länger hindern wollte! Also in Gottes Namen, und mögen seine Hoffnungen in Erfüllung gehen!“

„Nartheit“, polterte der Nachbar. „Sie werden es noch bitter bereuen! Ein Taugenichts“, wie Frau Sello sagt, aus dem nie etwas werden wird!“

Und in Berlin nach wenigen Tagen? Der glückselige Daniel küßte die Antwort der Mutter und dankte dem Kaufmann aus Herzensgrund. Worbei die Nacht, das Grauen! Der Tag brach an mit seinem Glanz und Sonnenschein! Und wohl ihm, daß er das Bild der Gestirren gefertigt hatte, und daß ihm befohlen wurde, in dieses Papier Schwefeladern zu puden! Daß es nicht in die Ecke zwischen Lampen geriet, sondern bemerkt, betrachtet, bewundert und besprochen wurde! Wäre Dame Sello sonst aus der Gesellschaft gestürzt? Hätte sie sonst auch die zweite Zeichnung erwirkt und den „Taugenichts“ aus dem Hause gejagt? Also entschieden ein Glück, daß Alles

so geschah, und daß dann Herr Heyl gebeten wurde, den Sohn des seligen Betters unter seine Flügel zu nehmen. Und Ende gut, Alles gut. Hat nicht der würdige Kaufherr erlebt, daß Daniel Dank seines rastlosen Fleißes, die Hofmeister höher und höher erstieg und daß auch sein Name erklang, wenn von den tüchtigsten Künstlern gesprochen wurde? Hat die Mutter ihre Einwilligung je bitter bereut? O Nachbar Seifenfieber und gestrenge Frau Sello, ihr seid schlechte Propheten gewesen!

Daniel Berger wurde zwar kein großer Maler, sondern einer der trefflichsten Kupferstecher seiner Zeit. Wohlthätig fiel es ihm ein, Pinxit und Palette mit dem Grabstichel zu veranschauen. In Paris, später in London, lag er diesem Studium ob, und wieder in Berlin, ernannte ihn der König zum Professor der Kupferstichkunst an der Akademie. Da entstanden seine berühmten Blätter „Schwerins Tod“ Selbst in der Schlacht bei Kossach“ und „Friedrich der Große mit dem Stern auf dem Haupte“. Darstellungen aus dem Leben des Prinzen Heinrich reichten sich an und als Berger, der die glänzendsten Berufungen nach Paris und Petersburg ablehnte, seine Sammlung beschäfer Gelehrten und Künstler erscheinen ließ, wählte man ihn zehn Jahre vor seinem Tode, der 1824 erfolgte, zum Direktor der Berliner Akademie.

Wahrheit und Dichtung in Hypnotismus.

Diese interessante Frage ist, wie der „Täg. Rundschau“ geschrieben wird, gegenwärtig in ein neues Stadium getreten. Man kann in der Geschichte des Hypnotismus, wird dem genannten Blatte geschrieben, ziemlich genau deren Betrachter unterscheiden. In dem ersten wurde Feber, der sich mit der Erforschung dieses räthselhaften Dinges beschäftigte, kurzweg als Schwindler bezeichnet. In der zweiten Epoche wurde man nachsichtiger. Wer da einen wissenschaftlichen Ruf in die Schranken schlug und die an Kravegen so reichen Pfade der Forschung nach dem Wesen der Hypnose betrat, der wurde mit einem mitleidigen Acheln als betrogener Betrüger aus der Reihe der Männer der strengen Wissenschaft geschieden. Heute stehen wir zum Mindesten eben in Deutschland, wo wir in diesem Punkte in der Zeitrechnung hinter Frankreich zurückgeblieben sind — im Beginn der dritten Epoche. Langsam beginnt sich die Ueberzeugung Bahn zu brechen, daß unter all jenen Männern, die viele Jahre ihres Lebens daran gesetzt haben, das Räthsel des Hypnotismus zu ergründen, doch Einer oder der Andere gewesen ist, der zuviel Urtheil und Wissenschaftlichkeit besessen hat, als daß man über seine Mittheilungen einfach die Achsel zucken, über seine Behauptungen den Satz brechen könnte. Auch auf dem Gebiete des Hypnotismus ist es so gekommen, daß die Macht der Thatfachen doch zu lebhaft allen Wortgefeilen gegenüber prächt.

Die Untersuchungen einiger deutscher Forscher über den fraglichen Gegenstand — wir erinnern nur an Nebenhan und Berger in Breslau, Freyer in Jena, Baumler in Chemnitz — sind bald wieder vergessen worden. Nachdem in letzter Zeit aber wieder einzelne Stimmen in Wien, Freiburg, Dresden und anderwärts zu Gunsten der Wahrheit im Hypnotismus sich haben verhalten lassen, tritt jetzt Prof. v. Krafft-Ebing, vielleicht die erste lebende Autorität in Sachen der Psychologie, mit der ganzen Macht seines wissenschaftlichen Ansehens dafür ein, daß die Erzielung eines hypnotischen Zustandes nicht mehr abgelehnt werden kann, und die Beweisgründe Krafft-Ebing's, dem man keine Schwärzerei und keinen Ueberser in der Beobachtung seiner Kranken vorwerfen kann, sind so treffend, daß die deutsche Wissenschaft nicht mehr wird umhin können, ihre Stellung zum Hypnotismus zu ändern. Wir wollen im Folgenden aus der interessanten, jüngst erschienenen Broschüre des Prager Gelehrten, die er „eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus“ (Stuttgart, Friedrich Eck, 1888) theilt hat, das Wichtigste mittheilen.

Die Broschüre enthält die Krankheitsgeschichte eines Mädchens, die länger als ein halbes Jahr vor Krafft-Ebing beobachtet und zu lausendmalen Versuchen benutzt worden ist. Die Kranke gehörte zu der hinlänglich bekannten Gruppe der Hysterischen, die an halbseitiger Uempfindlichkeit, an Krämpfen und konträren Geschlechtsempfindungen leiden. Zur Zeit, als sie in Krafft-Ebing's Beobachtung kam, hatte sie schon ein bewegtes Vorleben hinter sich. Sie hatte mehrfache Diebstähle begangen, lange Zeit in Männerkleidern gelebt und Hofmeisterstellen inne gehabt, war von Vätern und Ärzten zu hypnotischen Zwecken gebraucht und mißbraucht worden, bis sie zur Beobachtung ihres Gesundheitszustandes in die Prager Klinik kam. Die mit ihr dort angestellten Versuche ergaben zunächst, daß sie in der Hypnose spontan keine Spur von irgend einer Bewegung oder gefügigen Regelmäßigkeit zeigte, während sie durch Suggestion zu jeder Leistung zu veranlassen war. Doch hatte nur der Hypnotiseur die Macht der Suggestion. Aus der Hypnose erwacht, fehlte ihr jede Erinnerung an das Erlebte. Als sie an Schlaflosigkeit litt, suggerirte man sie ihr ab; als sie ihre Wärterin in einem Anfall mit Nüssen befügte, unterließ sie es auf Suggestion. Gerabezu erstaunlich ist folgender Wechsel des Gemüthszustandes: Man suggerirte ihr, sie sei sieben Jahre alt, diktierte ihr ihren Namen, und sie schrieb ihm mit der unbedachten Schrift eines Kindes nieder, während sie gleich darauf, auf erneute Suggestion hin, sie sei jetzt erwachsen, indem abermals diktierten Namen mit reifer Schrift aufzeichnete. Man suggerirte ihr, sie sei ein Soldat, und sie präsentirte mit einem Schirm als Gewehr und schloß damit; man suggerirte ihr Trunkenheit, und sie wankte und thut, als ob sie erbrechen möchte. Sie schreibt auf Befehl Briefe und Wechsel verschiedensten Inhalts! Man

muß ihr danach wünschen, daß sie nicht einmal in die Hände von Schwindlern fällt. Aber die Macht des Suggestanten reicht auch über die Dauer der Hypnose weit hinaus. Man beauftragt sie in der Hypnose, beim Hin- und hergehen aus dem Saal einer bestimmten Person einen an der Wand stehenden Schirm zu übergeben. Wieder erwacht, wird ihr befohlen, den Saal zu verlassen. Bei der Thür angelangt, ergreift sie den Schirm, spannt ihn auf und überlegt ihm dem betreffenden Herrn. Man suggerirt ihr Personen wie und zwar auf eine ganz bestimmte Zeitdauer. Aufgeweckt, begriff sie die abgugerichte Person, hört ihre Umreden nicht und begriff sie nach Ablauf der betreffenden Zeit wie jemand, den man eben erst bemerkt. Ja, als einmal solch eine abgugerichte Person im Zimmer der Kranken eine Cigarre raucht, steigt sie die Cigarre und die Rauchwolken, aber keinen Menschen und glaubt über diesen Spuk verückt werden zu müssen. Man zeichnet ihr in der Hypnose mit dem Untersuchungshammer ein Kreuz auf den linken Arm und suggerirt ihr, daß am folgenden Tage um 12 Uhr ein rothes Kreuz an der betreffenden Stelle erscheinen soll. Zur bestimmten Zeit zeigt sich in der That dort ein rothes Kreuz in der Haut. Grenz dies schon an Wunder, so bedürfen die nachfolgenden Mittheilungen in noch höherem Maße der Autorität eines Krafft-Ebing, um glaubhaft zu erscheinen. Man suggerirte der Kranken am Abend 38 Grad Temperatur um am nächsten Morgen 37 Grad zu haben, und die suggerirten Temperaturen wurden durch den Thermometer zweifellos festgesetzt! Als die Kranke eines Tages plötzlich verfiel und trotz aller angewandten Reizmittel nicht wieder zu Kräften gebracht werden konnte, gelang es durch Suggestion, Wohlbedenden und Schlaf herbeizuführen. Für die Juristen wichtig ist die Beobachtung, daß das Mädchen im Zustand der Selbsthypnose, in welchem sie einmal von ihren Ärzten getroffen wurde, allen Umwandelungen der Uhren und Silbergelden wegnahm und verdeckte, wovon sie im wachen Zustande nichts wußte.

An dem Vorkommen solch räthselhafter Dinge zu zweifeln, haben wir nun nach den Entstellungen Krafft-Ebing's daraus nicht mehr Veranlassung und Recht. Diese Räthsel erklären zu wollen, unterläßt sich der erfahrene Gelehrte selbst nicht. Er faßt die Hypnose als einen Zustand allgemeiner Hemmung der Geistesfunktionen auf, diese kann durch Suggestion, d. h. affektive und sensible Reize für ein bestimmtes Gebiet beirigt werden. Wie nur der jeweilige Hypnotiseur die Macht der Suggestion besitzt, ist nicht ganz klar, doch macht Krafft-Ebing darauf aufmerksam, daß das Objekt im Augenblick der eintretenden hypnotischen Beeinflussung zum Hypnotiseur die Augen aufschlägt und so sich gemäßigtem sein Bild nochmals einprägt.

In Betreff der vielumstrittenen Frage der Verwendbarkeit des Hypnotismus zu Heilzwecken muß Krafft-Ebing auf die Seite der Franzosen treten, die Heilerfolge durch Suggestion erzielt haben. Thatachen lassen sich durch Zweifel nicht wegleugnen. Es erscheint ihm nur fraglich, ob nicht häufig hypnotisirte Personen in einen Zustand der Selbsthypnose verfallen können, der für sie und Andere leicht verhängnisvoll werden würde.

Mannigfaltiges.

Anagramm von Bertold Auran.

Aur den Sommers läuten Tagen
Bringt vom Felde es der Wagen,
Gleiches Segen nicht darin.
Wenn die Zeichen anders wären,
Süß es haderet zu leben
Und am Felde nicht's sich hin.

Epigramm von F. M.

Mit ihm nur hört, sieht, fühlt und schmeckt
Und riecht die Kreatur.
Beim Menschen aber ward's gewekt
Zu höherer Kultur;
Da leidet es im Widen viel
An Etwas unbedarft.
Und dient dem Intelligenzspiel
Von jeglicher Partei.

Kein Wieder hat's, das selbst ein Gleich,
Doch wandelt eins man um,
Dann heißt es gar ein wildes Thier,
Macht und vor Schreden flümm;
Dann geht's kein liebliches Geir,
Nur grausiges Getos,
Und Unheil läßt es rings erstehen,
Bricht ungetüth in los.

Charade von Marie Krütgen.

Die Erste löst als Fragewort.
Die Zweite ist des Schöpfers Port,
Das Ganze aber nennt logisch
Dir einen Schmied im Sagenreich.

Räthsel von A. F. in Solb.

1 2 3 4 5 den fliehenden Vogel bei nennt.
3 4 5 2 1 als züchtiges Madlein man kennt.
3 1 5 4 2 einst auch ein Gruß des Fiebends war.
3 4 5 1 2 die Blumen dot gar himig dar.

Wissens aus Nr. 34.

Charade: Katerträufel.

Correspondenz zu Nr. 34.

Sam. Reilgen, Wita Müller, Hugo Schäfer in G., S. Schumann, Janna Gerlach in B., Anna St., E. Schöde, F. Finner, Helene Richter, Margarete S., Ernst W., M. S., Selma S., Julius Richter in R. richtig. W. Reilgen. R. Reiter haben sich einige Druckfehler eingeschrieben. O. Freyhaupt richtig.